

## Stammbaumtheorie und Selektion

KLAUS STRUNK  
(München)

Die Stammbaumtheorie August Schleichers war als Modell für die Entwicklung genetisch verwandter Sprachen bereits im 19. Jahrhundert alsbald umstritten. Das prominenteste Gegenmodell jener Epoche wurde bekanntlich schon von Schleichers Schüler Johannes Schmidt in dessen sogenannter Wellentheorie aufgestellt. Weitere Erwägungen prinzipieller Art traten später hinzu, die in zunehmend differenzierender Weise die Entwicklung und Veränderung verwandter Sprachen beurteilten und begründeten. Man machte auf Sub- und Adstratwirkungen aufmerksam, rechnete mit konvergenten Sprachbund-Prozessen und entdeckte diastratische Wechselwirkungen in der Geschichte von Einzelsprachen. Sogar unabhängig voneinander, das heißt ohne Lehnbeziehungen zustande kommende Parallelentwicklungen getrennter Sprachen wurden von Forschern wie W. Schulze<sup>1</sup>, A. Meillet<sup>2</sup> und insbesondere O. Höfler in dessen 'Entfaltungstheorie'<sup>3</sup> zu bedenken gegeben. Aber nicht alle diese Überlegungen gediehen bis zu klaren und faßbaren Modellen von der Art jener, die A. Schleicher und J. Schmidt entworfen hatten. Dafür gab es gute Gründe. Denn mit einmal gewonnener Einsicht in die Vielfalt möglicher Voraussetzungen, Triebfedern und Motive für Veränderung und Verselbständigung von Sprachen war es nicht mehr vereinbar, einfache und damit zugleich einseitige Theorien für derartige Phänomene zu erstellen. Nach aller theoretisch-grundsätzlichen Erörterung dieser Probleme erscheint zumal Schleichers Stammbaumtheorie und ihre Manifestation in der berühmt-berüchtigten Schleicherschen Fabel<sup>4</sup>, die die Möglichkeit

---

<sup>1</sup> SCHULZE 1934:478; auch 229; 295-296; 472; 654. Vgl. ferner STRUNK 1977:22-36.

<sup>2</sup> MEILLET 1926:61-75. Dazu COSERIU 1974:200-201.

<sup>3</sup> HÖFLER 1955:30-66; 424-476. 1956:1-44. 1957:161-350. 1958:111-127.

<sup>4</sup> Die von Schleicher im Jahre 1868 veröffentlichte 'indogermanische' Version einer Fabel ist abgedruckt unter anderem bei HIRT 1939:113. Bemerkenswert ist der im Hinblick auf solche Möglichkeiten immer noch zuversichtliche Versuch von Hirt

lückenloser Rekonstruktion des Indogermanischen als eines funktionierenden Sprachsystems dartum sollte, heute als bloße wissenschaftsgeschichtliche Episode.

Trotzdem haben die Verfahrensweisen der historischen Grammatiken das Stammbaummodell nie wirklich aufgegeben, sondern es implizit —zumindest anteilig— weiter vorausgesetzt. Mutatis mutandis ähnliche Klüfte bestehen übrigens zwischen theoretischen Bewertungen junggrammatischer Lautgesetz-Konzeptionen und der unbeirrt praktizierten Anwendung dieser Konzeptionen auch in modernen historischen Grammatiken. Diese Feststellung gilt nicht nur für historische Grammatiken altindogermanischer Sprachen, die de facto nach wie vor letztlich ein wie auch immer geartetes 'Urindogermanisch' voraussetzen, sondern ebenso beispielsweise für diejenigen romanischer Sprachen, die vom Latein als einer —allerdings unbezweifelbaren— Grundsprache ausgehen. Diese traditionelle Praxis der historischen Grammatiken hat sich nach Ausweis ihrer Resultate bewährt, und so verwundert es nicht, daß sie weiterhin gilt, wenn auch —nicht zuletzt aus neuen sprachtheoretischen Erkenntnissen heraus— in immer präzisierteren und verfeinerteren Erscheinungsformen.

Dafür, daß Schleichers Stammbaumtheorie schon früh umstritten war, lassen sich, außer den eingangs erwähnten, weitere Gründe anführen. Einer davon lag darin, daß die Stammbaumtheorie eng mit Schleichers anfechtbarer Auffassung von Sprachen als gleichsam selbständig existierenden Naturorganismen verknüpft war. Besonders deutlich stellt sich diese Verbindung in seinem 1873 in 3. Auflage als «Offenes Sendschreiben an Dr. Ernst Häckel» erschienenen Artikel zum Thema «Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft»<sup>5</sup> dar. Da heißt es beispielsweise:

«Von Sprachsippen, die uns genau bekannt sind, stellen wir eben so Stammbäume auf, wie dieß Darwin... für die Arten von Pflanzen und Tieren versucht hat. Es zweifelt niemand mehr daran, daß die ganze Sippe der indogermanischen Sprachen..., die aus zahlreichen Arten, Unterarten und Varietäten besteht, von einer einzigen Grundform, der indogermanischen Ursprache, ihren Ausgang genommen habe.»<sup>6</sup>

Und an anderer Stelle:

«Darwin schildert... völlig treffend die Vorgänge» [scil. in der Pflanzen- und Tierwelt] «beim Kampfe der Sprachen um ihre Existenz. In der gegenwärtigen Lebensperiode der Menschheit sind vor allem die Sprachen indogermanischen Stammes die Sieger im Kampfe ums Dasein; sie sind in fortwährender Ausbreitung begriffen und haben bereits zahlreichen anderen Sprachen den Boden entzogen.»<sup>7</sup>

(ebda: 114), eine nach modernerem Stand der indogermanistischen Sprachvergleichung revidierte Fassung von Schleichers Fabel zu erstellen. Eine nochmals genueuerte kommentierte Version der Fabel bieten jetzt LEHMANN-ZGUSTA 1979 an.

<sup>5</sup> Jetzt nachgedruckt bei CHRISTMANN 1977:85-105.

<sup>6</sup> Bei CHRISTMANN 1977:93.

<sup>7</sup> Bei CHRISTMANN 1977:104.

Hier zeigt sich exemplarisch, daß Schleicher die biologische Zucht-  
wahllehre und Selektionstheorie Darwins auf Werden und Vergehen mensch-  
licher Sprachen im allgemeinen und der indogermanischen Sprachen  
im besonderen übertrug. Gegen eine so definierte Sprachauffassung, die  
im Rahmen der im 19. Jahrhundert von Franz Bopp über August Schleicher  
bis zu den sogenannten Junggrammatikern reichenden quasi 'naturwissen-  
schaftlichen' Forschungsrichtung stand, waren grundsätzliche Einwände  
gewissermaßen vorprogrammiert. Sie blieben auch nicht lange aus und  
wurden zunächst explizit von einem Gelehrten erhoben, der nicht von  
ungefähr als Sprachwissenschaftler und Philologe zugleich wirkte und  
mit seinen Vorstellungen einer anderen, konkurrierenden und von Vor-  
gängern wie Wilhelm v. Humboldt und Georg Curtius getragenen, später  
u. a. bei H. Schuchardt fortgesetzten 'geisteswissenschaftlich' orientierten  
Tradition der damaligen Sprachforschung verpflichtet war: von dem be-  
kannten Indologen William Dwight Whitney. Er veröffentlichte bereits  
1871 seinen ausführlichen Gegenartikel «Schleicher and the Physical Theory  
of Language»<sup>8</sup>. Darin wandte er sich namentlich gegen Schleichers An-  
nahme, daß Sprachen

«nicht vom Willen des Menschen bestimmbar» seien<sup>9</sup> und setzte dagegen  
seine These, es sei «an dem, was die Menschen zur Gestalt der Sprache  
beitragen, ... genauso viel und genauso wenig Willkürliches wie an dem,  
was sie zu jedem anderen Bestandteil der Gesamtheit ihrer Kultur bei-  
tragen.»<sup>10</sup>

Zumal bei morphologischen, vielfach analogisch bedingten Veränderun-  
gen sei offenbar, «daß ihre Wurzeln im menschlichen Geist und Willen  
liegen». Man brauche «keine außermenschlichen Wirkungskräfte zu Hilfe  
zu rufen..., um die Bedeutungs- und Formenveränderungen... zu erklären»<sup>11</sup>.  
Auf Kontinuitäten beider, in dem Dissens zwischen Schleicher und Whitney  
extrem gegensätzlich hervortretender Sprachauffassungen des 19. Jh.s  
innerhalb der Sprachwissenschaft des 20. Jh.s kann hier nicht eingegangen  
werden. Aber der Anlaß dieser Zeilen gebietet es, zumindest darauf gebüh-  
rend hinzuweisen, daß nicht zuletzt Eugenio Coseriu mit fundierten Dar-  
legungen die Argumentation der unter anderen von Whitney vertretenen  
Richtung ausgebaut hat. Er stellte kausalen und teleologischen (im Prager  
Strukturalismus begründeten) Erklärungen des Sprachwandels sein 'fina-  
listisches' Deutungsprinzip entgegen (COSERIU 1974:152-205) und verdich-  
tete es in folgender Aussage: «Deswegen hat der Sprachwandel tatsächlich  
EINE *Wirkursache*, nämlich die Sprachfreiheit, und EINEN *universellen*

<sup>8</sup> In deutscher Übersetzung wiedergegeben bei CHRISTMANN 1977:109-143.

<sup>9</sup> Bei CHRISTMANN 1977:112.

<sup>10</sup> Bei CHRISTMANN 1977:118.

<sup>11</sup> Beide Aussagen bei CHRISTMANN 1977:119.

*Grund*, nämlich den Ausdrucks- (und Mitteilungs-) Zweck der Sprecher.» (COSERIU 1974: 176).

Wenn nun Schleichers Modell des Stammbaums für die Entwicklung verwandter Sprachen und Dialekte theoretisch fragwürdig wurde, sich aber, wie bereits angedeutet, als implizit zugrunde gelegte Hintergrundhypothese in Verfahrensweisen und Ergebnissen historischer Grammatiken bewährte, so gibt das zu denken. Es könnte sein, daß in der erwähnten Diskrepanz gar kein absoluter und unauflöslicher Widerspruch vorliegt. Und es ist zu überlegen, ob womöglich ein gegenüber Schleichers Entwurf beträchtlich modifiziertes Stammbaum-Konzept auch heute noch tragfähig und vertretbar sein mag.

Eine solche abgewandelte und zeitgemäße Stammbaumtheorie müßte sich vor allem in folgenden drei Grundsätzen von ihrer Vorgängerin abheben:

(1) Sie liefert kein allein gültiges Erklärungsmodell für verwandte Sprachen und Dialekte. Deren Entstehung ist in der Regel zugleich von vielen weiteren und von Fall zu Fall verschiedenen sonstigen Faktoren abhängig, zumal von Sprachkontakten im weitesten Sinne, wie sie eingangs angeführt wurden. Nur unter dieser Voraussetzung lassen sich zum Beispiel im Kreise der germanischen Sprachen etwa das Englische und Schweizerdeutsche, in dem der romanischen Sprachen etwa das Spanische und Rumänische, in dem der indogermanischen Sprachen etwa das Albanische und Tocharische als Stammbaum-Deszendenten gleichen oder ähnlichen Grades interpretieren.

(2) Sie taugt zwar prinzipiell ebenso zur Herleitung von Einzelsprachen aus einer historisch faßbaren Grundsprache (z. B. von romanischen Sprachen aus dem Latein) wie umgekehrt zur partiellen Rekonstruktion einer bloß erschlossenen Grundsprache (z. B. des sogenannten 'Urindogermanischen') aufgrund des Vergleichs von nach bestimmten Kriterien verwandten historischen Einzelsprachen. Aber sie ist in der ersten dieser beiden Rollen verlässlicher, weil dabei die Erklärung der Genese einzelner Sprachen sowohl Abzweigungen von einem Stammbaum als auch andere, mitspielende Faktoren in einem angemessenen, realistischen und überprüfbareren Verhältnis zueinander berücksichtigen kann (vgl. oben Punkt 1). Solche weiteren Faktoren lassen sich bei der Rekonstruktion einer erschlossenen Sprache wie des 'Urindogermanischen' im allgemeinen nicht mit in Betracht ziehen, da sie aus der Vorgeschichte, in der sie wirksam waren, in der Regel nicht oder nur unzureichend zu entnehmen sind. Deshalb ist die in die Prähistorie hineinführende Rekonstruktion notgedrungen darauf angewiesen, bei ihrem Verfahren das Stammbaumprinzip sozusagen isoliert anzuwenden<sup>12</sup> und alle dadurch gegebenen Unzuläng-

<sup>12</sup> Der Vergleich verwandter Sprachen mit dem Ziel, eine ihnen zugrundeliegende Grundsprache zu rekonstruieren, hat ferner zu berücksichtigen, daß verglichene

lichkeiten in Kauf zu nehmen. Sie muß sich demzufolge bewußt bleiben, kein komplettes, funktionierendes Sprachsystem der Vorzeit wiederherstellen zu können<sup>13</sup>, sondern bestenfalls —und das ist nicht geringzuschätzen— Grammatik- und Lexikonfragmente eines derartigen Systems. Versionen ganzer Texte wie der Schleicherschen Fabel in einer rekonstruierten Sprache läßt das abgewandelte Stammbaum-Modell nicht mehr zu. Der neuerliche Versuch von LEHMANN-ZGUSTA 1979, eine linguistisch modernisierte Version von Schleichers Fabel-Rekonstrukt zu erstellen, kommt bezeichnenderweise nicht ohne gezwungene Entscheidungen in umstrittenen Fragen wie z. B. Ansätzen von einem oder mehr Laryngalen, von verbalen Augmenten, von lokalem Adverb als Einleitung der Erzählung usw. aus.

(3) Sie steht nicht mehr mit einer quasi biologisch orientierten Vorstellung von Sprache als Naturorganismus in Verbindung. Das Bild des Stammbaums symbolisiert lediglich sprachliche Ausgliederungsvorgänge, ohne etwas über deren Status und Ursachen zu besagen.

Die Berechtigung einer gemäßigten Stammbaumtheorie läßt sich nun nicht nur an historisch überschaubaren Musterfällen wie den romanischen Sprachen in ihrem Verhältnis zur lateinischen 'Grundsprache' ablesen. Sie ergibt sich ferner aus einer bestimmten Art von 'Selektion', die verschiedene jüngere Sprach- oder Dialektsysteme offensichtlich unter ehemals distinktiven Einheiten eines ihnen allen zugrundeliegenden älteren Sprachsystems getroffen haben. Auch die Stammbaum-Konzeption neuer Art kann also unter anderem mit Auswirkungen von 'Selektion' begründet werden. Allerdings ist diese diachrone Selektion rein linguistisch und wertfrei zu verstehen. Sie hat mit dem biologischen Selektions-Begriff Darwinscher Prägung, an den Schleicher seine Auffassung von der Entwicklung ganzer Sprachen und seine Stammbaumtheorie anlehnte, nicht mehr als den Namen gemein. Außerdem darf sie natürlich nicht mit der in der deskriptiven Linguistik beobachteten, innerhalb von Einzelsprachen synchron funktionierenden Selektion verwechselt werden.

Für diachrone Selektion der angedeuteten Art lassen sich unschwer Beispiele zusammentragen. Wenn etwa mehrere verwandte Sprachen unterschiedlichen Synkretismus von zwei oder mehr älteren, ehemals formal und funktionell kontrastierenden Kategorien derselben grammatischen Dimension<sup>14</sup> aufweisen, so liegt darin schon Selektion im hier gemeinten Sinne vor. In der Dimension der Modi beispielsweise waren dem Germani-

---

Einzelphänomene für die Rekonstruktion unterschiedlich evident und gewichtig sein können. Grundsätzliches und Methodisches dazu bei SZEMERÉNYI 1975:330-331 (und passim).

<sup>13</sup> Umsichtige Beurteilung des durch Rekonstruktion Erreichbaren bei SCHLERATH 1973: 5-8.

<sup>14</sup> Begriff und Terminus 'Dimension' nach RIX 1976:106-107.

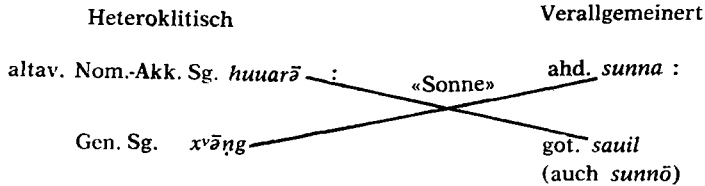
schen und Italischen in ihrer Prähistorie nach Ausweis bestimmter formaler Relikte Konjunktiv und Optativ ebenso vorgegeben wie dem Altgriechischen und Indoiranischen, wo sie noch historisch nebeneinander funktionieren. Aber im Zuge vergleichbarer Beschränkungen der Dimension auf nur einen nicht-indikativischen Modus (abgesehen vom Imperativ) hat das Latein den alten Konjunktiv fortgeführt, während die germanischen Sprachen den überkommenen Optativ bewahrten. Die genannten westeuropäischen Sprachgruppen trafen also unter diesen beiden, in einem früheren System distinktiven Modi eine unterschiedliche Auswahl.

Recht aufschlußreich sind ferner in diesem Zusammenhang alte nominale Neutra, für die eine grundsprachliche Heteroklisie zwischen einem Liquidstamm auf *-r-* oder *-l-* im Nominativ-Akkusativ Sg. und einem Nasalstamm auf *-n-* in sonstigen obliquen Kasus ihres Deklinationsparadigmas gesichert ist. In manchen archaischen idg. Einzelsprachen (Hethitisch, Avestisch, Altindisch, Griechisch, Latein) ist bei mehreren dieser Wörter die intraparadigmatische Heteroklisie zwischen *-r-* (*-l-*) und *-n-* Stamm noch intakt oder wenigstens erkennbar, während rezentere Einzelsprachen oder Sprachgruppen (z. B. Germanisch und Baltisch) daraus entweder den Liquid- oder den Nasalstamm ausgewählt und verallgemeinert haben. Im folgenden sei zur Veranschaulichung für drei dieser Nomina ein Ausschnitt der geschilderten Situation geboten. Die Gegenüberstellung beschränkt sich auf einige Belege (links) für die alte heteroklitische Flexion aus dem Hethitischen und Altavestischen und (rechts) für unterschiedliche Auswahl der einen oder anderen Stammgestalt im Gotischen und Althochdeutschen (also innerhalb des Germanischen, zu vergleichen ist dazu unten im folgenden Text beim griechischen Beispiel die Auswahl innerhalb der altgriech. Dialekte). Auf Vollständigkeit und eingehende Erörterung des zum Typus dieser und anderer alter Heteroklita anzuführenden einzelsprachlichen Materials muß wegen hier gebotener Kürze der Darstellung verzichtet werden.

Heteroklitisch	Verallgemeinert
heth. Nom.-Akk. Sg. <i>wa-a-tar</i> ————— «Wasser» —————	ahd. <i>wazzar</i> :
/wādar/ :	
Gen. Sg. <i>ú-e-te-na-aš</i> —————	got. <i>watō</i> ( <i>-n</i> -Stamm)
/wedenas/	
heth. Nom.-Akk. Sg. <i>pa-aḫ-hur</i> ————— «Feuer» —————	ahd. <i>fuir</i> :
/pahhur/ :	(auch späthd. <i>funcho</i> )
Gen. Sg. <i>pa-aḫ-hu-e-na-aš</i> —————	got. <i>fōn</i>
/pahhūenas/	(Gen. <i>funins</i> )

In diesen beiden Fällen hat das Althochdeutsche jeweils den Liquidstamm (bei *fuir* neben dem in späthd. *funcho* > nhd. *Funke* lexikalisch ausgewerteten *-n*-Stamm), das Gotische den Nasalstamm verallgemeinert. Im nächsten Beispiel ist die Verteilung anders. Dort bietet das Althochdeut-

sche nur ein auf dem alten *-n*-Stamm basierendes Wort, während sich im Gotischen Fortsetzer beider Stämme des früheren Heteroklitons finden; das unterstreicht die Beliebigkeit und 'Unvorhersagbarkeit' solcher Selektion. Es handelt sich um das Erbwort für «Sonne» mit einem der beiden alternierenden Stämme auf *-l* (> av. *-r-*):



Die Rekonstruktion exakter grundsprachlicher Deklinationsparadigmen ist bei den Nomina dieses Typs schwierig, nicht zuletzt wegen der divergierenden Vokalrealisierungen in den einzelsprachlichen Kontinuanten und der daraus resultierenden Probleme für den ursprünglichen Deklinationsablauf. Einen neuerlichen Versuch solcher Rekonstruktion hat SCHINDLER (1975: 1-10) unternommen.

Schließlich soll nur noch ein<sup>15</sup> weiterer signifikanter Fall diachron wirksamer Selektion dargelegt und erläutert werden. Er stammt aus der verbalen Flexionsmorphologie altgriechischer Dialekte. Die daran beteiligten Mundarten weisen bei zwei Verben zum Ausdruck des gleichen Aoristes ähnliche, aber variierte Stammformen auf. Diese über mehrere Dialekte verteilte formale Variation geht, wie noch zu zeigen sein wird, auf synchrone Invarianten eines prähistorischen Sprachsystems zurück. Zum Verständnis dessen sind einige Vorbemerkungen vonnöten.

Zu den eindeutigsten Elementen prähistorischer indogermanischer Grammatikfragmente zählt der quantitative und qualitative Ablaut. In ursprünglich kausalem Zusammenhang mit dem nachweislich freien vorgeschichtlichen Akzent war er in Wortbildung und Flexion zumindest anteilig (meist redundanz neben anderen Kennzeichen) morphologisch relevant: durch Ablaut differierende Formen des vorgeschichtlichen Indogermanischen müssen nach übereinstimmendem Zeugnis zahlreicher Relikte in geschichtlichen idg. Einzelsprachen Oppositionsformen zur Bezeichnung derivativer und flexiver Gegensätze gewesen sein. Einer der Geltungsbereiche des quantitativen —auch 'Abstufung' genannten— Ablauts war beispielsweise die sogenannte athematische Verbalflexion, in der die mit den zugehörigen Endungen kombinierten Verbalstämme keinen auslautenden 'Themavokal' *\*-e/-o-* enthielten. Abgesehen von gewissen Sonderregelungen hoben sich innerhalb dieser Flexionsweise weitgehend indi-

<sup>15</sup> Ein vierter und bisher nicht erkannter Fall von Selektion in der verbalen Formenbildung indogermanischer Sprachen bei STRUNK 1979: 89-95. Auf zusätzliche bekannte Anhaltspunkte für diachrone Selektion dieser Art einzugehen verbietet der hier nur begrenzt verfügbare Raum.

kativische (injunktivische) Personalformen des Singulars Aktiv von solchen des Duals und Plurals Aktiv und aller Numeri des Mediums unter anderem durch gegensätzliche Ablautstufen des Verbalstammes (Flexionsabstufung) in Verbindung mit zwischen Stamm und Endung distinktiv beweglichem ('kinetischem') Wortakzent ab. So stand etwa im Präsens eine 3. Sg. Ind. Akt.  $*(\partial_1)és-ti$  «ist» (ausgewiesen durch altind. *ás-ti*, umbr. *es-t*, got. *is-t* usw.) mit Hochstufe des Verbalstammes einer 3. Pl. Ind. Akt.  $*(\partial_1)s-énti$  «sind» (ausgewiesen durch altind. *s-ánti*, umbr. *s-ent*, got. *s-ind* usw.) mit Tiefstufe des Verbalstammes gegenüber. Entsprechende Formenoppositionen existierten im Perfekt und im athematischen Wurzelaorist, soweit dieser als solcher voreinzelsprachlich kategorial vorhanden war. Etymologisch und morphologisch vergleichbare Formen wie 3. Sg. Aor. Inj. Akt. altind. ved. *gā-t*, griech. hom. βῆ «ging, kam» (beide aus  $*g^wé\partial_2t$ , mit Hochstufe des Stammes) und 3. Pl. Aor. Inj. Akt. altind. ved. *g-úr*, griech. hom. β-όν «gingen, kamen» (beide mit Tiefstufe des Stammes  $< *g^w\partial_2$ , die griech. Form aus ererbtem  $*g^w\partial_2-ént$ , die altind. ved. Form mit einer erst einzelsprachlich<sup>16</sup> eingeführten Endungsvariante für die 3. Pl.) zeigen das.

Eine derartige Flexionsabstufung gab es aber nur bei athematischen Verbalstämmen. Thematische Verbalstämme, also solche mit auslautendem 'Themavokal'  $*-e/-o-$ , hatten in der Flexion stets festen ('statischen') Akzent und keine Abstufung. So beweisen etwa etymologisch und morphologisch einander entsprechende Formen wie 1. Sg. Präs. Ind. Akt. altind. ved. *bhárā(mi)*<sup>17</sup>, griech. φέρω, lat. *ferō*, got. *baira* usw. «ich trage» einerseits und 1. Pl. Präs. Ind. Akt. altind. ved. *bhárāmas*, griech. dor. φέρομεν, lat. *ferimus*, got. *baíram* usw. «wir tragen» andererseits Fehlen der Flexionsabstufung und statischen Akzent in einem durch Vergleich der genannten Formen erschließbaren prähistorischen Gegensatzpaar uridg. 1. Sg. Präs. Ind. Akt.  $*b^hérō$  : 1. Pl. Präs. Ind. Akt.  $*b^héromes$ .

Die Flexionsabstufung athematischer Verbalstämme ist in idg. Einzelsprachen zwar noch entweder intakt oder doch wenigstens erkennbar. Aber sie stammt aus einem ihnen vorausgehenden System mit freiem und virtuell kinetischem Akzent, dem unter den Einzelsprachen, deren Akzentverhältnisse wir kennen, lediglich das vedische Indische noch besonders nahesteht.

Nun liegen, wie zuvor erwähnt, im Altgriechischen bei einigen Verben aufschlußreiche Dialektvarianten ihrer Aoristformen vor. Zu einem Verbum mit der Bedeutung «werfen, treffen» lautet der thematische Aorist im Arkadischen (3. Sg. Ind. Akt.) ξζελε (belegt in den Hesychglossen ε 597 ξζελεν · ξβαλεν und κ 73 κάζελε · κατέβαλε), in sonstigen altgriech. Mundarten ξβαλε. Ähnlich, nur mit anderer Verteilung auf die Dialekte,

<sup>16</sup> Nach Ausweis entsprechender altiranischer (altavestischer) Formen, die noch die ältere *n*-haltige Endung bieten (HOFFMANN 1975:73; 222; 226).

<sup>17</sup> Mit sekundär um *-mi* (aus der athematischen Präsensflexion) erweiterter Personalendung; dieser Umstand geht aus sonst vergleichbaren, aber unerweiterten Formen der 1. Sg. in verwandten Sprachen hervor.



stellen sich im thematischen Aorist die Varianten eines «(ab)schneiden» bedeutenden Verbums dar: attisch (3. Ind. Akt.) ἔτεμε, in anderen Mundarten ἔταμε. Beiden Variantenpaaren gemeinsam ist der Unterschied zwischen *e*- und *a*-Vokal im präsuffixalen Stammbestandteil (der Wurzel) ihrer Einzelglieder. Aber das Attische etwa bietet beim ersten Verbum (ἔβλαε) die *a*-haltige, beim zweiten Verbum (ἔτεμε) die *e*-haltige Variante. Es gibt demzufolge keine bloßen, dialekt-spezifischen Lautregeln, die für diese Vokalunterschiede verantwortlich sein könnten. Die Varianten mit *-e* setzen vielmehr ältere hochstufige Stammformen (\**g<sup>w</sup>elə<sub>1</sub>*, \**temə<sub>1</sub>* enthaltend), diejenigen mit *-a* frühere tiefstufige Stammformen (\**g<sup>w</sup>lə<sub>1</sub>*, \**tmə<sub>1</sub>* enthaltend) voraus. Diese formalen Gegensätze sind im Bereich der thematischen Aoristformen des Griechischen selbst unerklärlich, weil themavokalische Flexion, wie oben dargelegt wurde, zu keiner Zeit eine Stammabstufung kannte. So werden sie erst diachronisch als ehemalige Invarianten zweier älterer athematischer Wurzelaoristparadigmen verständlich, in denen aktive Singularformen mit \**g<sup>w</sup>élə<sub>1</sub>*, \**témə<sub>1</sub>* zugehörigen Plural-, Partizipial- und Medialformen mit \**g<sup>w</sup>lə<sub>1L</sub>*, \**tmə<sub>1L</sub>* gegenüberstanden. Aus derartigen zuvor bestehenden Wurzelaoristparadigmen wurden die historischen Aoristformen der griech. Dialekte in einem auch in vielen ähnlichen Fällen des Griechischen und Indoiranischen erkennbaren Prozeß<sup>18</sup> erst sekundär in themavokalische Flexion übergeführt<sup>19</sup>.

Für den hier gegebenen Zusammenhang ist nun der besondere Umstand von Belang, daß die beteiligten griech. Dialekte beziehungsweise deren Vorläufer unter den ehemals alternierenden Stammformen dieser beiden vorgeschichtlich wirksam gewesenen Wurzelaoristparadigmen unterschiedlich und gleichsam frei jeweils entweder die einen oder die anderen auswählten und mit Überführung in thematische Flexion innerhalb jüngerer Aoristparadigmen verallgemeinerten. Das geschah aufgrund folgender vorgegebener Umstände. Beide Verben enthielten Wurzeln, die ursprünglich auf \**ə<sub>1</sub>* auslauteten. Gemeingriechische Kontinuante von \**ə<sub>1</sub>* war vor Konsonant *e*, vor Vokal  $\emptyset$ . Damit wurden aus den beiden prähistorischen Wurzelaoristparadigmen die Strukturen einiger Formen mit denen von Gegenstücken aus der daneben existierenden thematischen Flexion verwechselbar und dementsprechend umgedeutet. Folgendes Schema mag diese Situation in einer sprachgeschichtlichen Periode, die jener der griech. Dialekte des 1. Jahrtausends v. Chr. vorausging, veranschaulichen; es bietet in der linken Kolumne die betreffenden Aoristformen von βλαεῖν (arkad. ζελ-) «werfen», ταμεῖν, att. τεμεῖν «schneiden», in der rechten mit thematischer Flexion exemplarische entsprechende Formen von φέρειν «tragen», (F)ιδεῖν «erblicken» und γράφειν «schreiben» aus der damaligen Entwicklungsphase:

<sup>18</sup> Dazu CARDONA 1960: passim; STRUNK 1967:97-103 (jeweils mit älterer Literatur); WATKINS 1969:100-101.

<sup>19</sup> Nähere Einzelheiten bei SPECHT 1932:98; FORSSMAN 1966:5 Anm. 2; STRUNK 1979:95-100.

	athematisch hochstufig	~	thematisch
(a)			
	2. Sg. * <i>e-gwel</i> <sub>1</sub> -s > * <i>egwele-s</i> (> arkad. ξζελε-ς)		(Impf.) * <i>epher-e-s</i>
	* <i>e-tem</i> <sub>1</sub> -s > * <i>eteme-s</i>		(Aor.) * <i>emid-e-s</i>
	3. Sg. * <i>e-gwel</i> <sub>1</sub> -t > * <i>egwele(t)</i> (> arkad. ξζελε)		(Impf.) * <i>epher-e-(t)</i>
	* <i>e-tem</i> <sub>1</sub> -t > * <i>eteme-(t)</i>		(Aor.) * <i>emid-e-(t)</i>
(b)	tiefstufig		
	3. Pl. * <i>e-gw</i> <sub>1</sub> -ont <sup>20</sup> > * <i>egwal-on(t)</i>		(Impf.) * <i>egraph<sup>h</sup>-o-n(t)</i>
	* <i>e-tem</i> <sub>1</sub> -ont > * <i>etam-on(t)</i>		(Aor.) * <i>emid-o-n(t)</i>
	Partizip * <i>g</i> <sub>1</sub> -ont- > * <i>gwal-ont-</i>		(Präs.) * <i>graph<sup>h</sup>-o-nt-</i>
	(Stamm) * <i>tem</i> <sub>1</sub> -ont- > * <i>tam-ont-</i>		(Aor.) * <i>mid-o-nt-</i>

Diese zweifachen Ansatzpunkte (a und b) für den Aufbau der jüngeren themavokalischen Flexion im Aorist der beiden Verben wurden nun von den daran beteiligten nachmaligen griech. Dialekten bzw. deren Vorläufern mit unterschiedlicher Selektion genutzt. Das heißt, von diesen Ansatzpunkten aus generalisierten die Mundarten jeweils entweder die hoch- oder die tiefstufigen Stammformen der beiden älteren Wurzelaoristparadigmen: arkad. ξζελε, sonst ξβαλε; att. ξεμε, sonst ξεταμε (und weitere zugehörige Formen der jeweiligen, nunmehr thematischen Aoristparadigmen). Eine so verteilte Selektion setzt aber voraus, daß alle diese griech. Dialekte letztlich das prähistorische Sprachsystem mit seiner Flexionsabstufung irgendwie beerbt hatten. Und das wiederum war nur möglich, wenn bei der Entstehung dieser Dialekte selbst Abzweigungen vom 'Stamm' eines derartigen, ihnen allen vorgegebenen Sprachsystems eine zumindest anteilige Rolle spielten.

Die oft erörterten Fragen, wie im einzelnen, wann, wo und in welchen Gruppierungen die Gliederung der im 1. Jahrtausend vorhandenen griech. Dialekte zustande kam<sup>21</sup>, werden von dieser Feststellung wenig berührt. Anzunehmende Verzweigungen bei der Herausbildung der griech. Mundarten müssen nicht unbedingt im Sinne der alten Stammbaumtheorie von einem völlig uniformen 'Urgriechisch' ausgegangen sein, das seinerseits wiederum vom 'Urindogermanischen' als einer unter mehreren 'Ästen' ohne sonstige konstitutive Komponenten abgezweigt gewesen wäre. Die Vorgeschichte von Völkern und Stämmen gar wird durch ein von rein

<sup>20</sup> Zu \*-ont statt \*-ent oder \*-nt in der 3. Pl. Akt. vgl. STRUNK 1979: Ann. 32.

<sup>21</sup> Vorgeschichte und Gruppierung der griech. Dialekte waren in den letzten Jahrzehnten, vor allem nach der Entzifferung des Mykenischen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr., Gegenstand mehrerer Untersuchungen, ohne daß sich bisher eine eindeutige Communis opinio ergeben hätte. Gute Übersicht über Problemlage und einschlägige Literatur (mit kurzen Zusammenfassungen) bei SCHMITT 1977:124-133

sprachlichen Kontinuitätsmerkmalen bestimmtes linguistisches Stammbaum-Modell gewiß nicht angemessen abgebildet<sup>22</sup>. Ethnische Werdegänge sind im allgemeinen viel komplexer<sup>23</sup> und von Fall zu Fall verschieden, also durch eine einfache, generell gültige Entwicklungstheorie kaum erfaßbar. Gleichwohl zeigen sämtliche griechischen Dialekte neben jüngeren, sie in historisch heller Zeit voneinander abhebenden Differenzmerkmalen auch gleiche sprachliche Züge, die gänzlich oder teilweise ererbt sind, und dazu ältere gemeinsame Neuerungen, die gewissermaßen ihrer aller 'Grazität' gegenüber anderen idg. Einzelsprachen ausmachen. Und die beiden letztgenannten Mengen sprachlicher Charakteristika erklären sich diachronisch und diatopisch immer noch am besten nach dem —allerdings nur sprachwissenschaftlich gültigen— Bilde des Stammbaums.

## LITERATURVERZEICHNIS

- BOSCH-GIMPERA, P. (1961), *Les Indo-Européens. Problèmes archéologiques*. Paris.
- CARDONA, G. (1960), *The Indo-European Thematic Aorists*. Dissertation Yale University. (University Microfilms, Inc., Ann Arbor, Michigan 66-10, 712).
- CHRISTMANN, H. H. (Hrsg.) (1977), *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*. (Wege der Forschung, Bd. 474). Darmstadt.
- COSERIU, E. (1974), *Synchronie, Diachronie und Geschichte*. München. (Originalausgabe: *Sincronía, diacronía e historia*. Montevideo 1958).
- FORSSMAN, B. (1966), «τέμνω und τάρμνω». *Glotta* 44:5-14.
- HIRT, H. (1939), *Die Hauptprobleme der indogermanischen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben und bearbeitet von H. ARNTZ. Halle.
- HÖFLER, O. (1955), «Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie». *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen. 77:30-66; 424-476.
- (1956), «Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie. Fortsetzung». *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen. 78:1-44.
- (1957), «Die zweite Lautverschiebung bei Ost- und Westgermanen». *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen. 79:161-350.
- (1958), «Über Vorbestimmtheit sprachlicher Entwicklungen». *Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse*. Wien. 95:111-127.
- HOFFMANN, K. (1975), *Aufsätze zur Indoiranistik*. Band 1. Herausgegeben von J. NARTEN. Wiesbaden.
- HOFFMANN, O. - DEBRUNNER, A. (1969), *Geschichte der griechischen Sprache. I. Bis zum Ausgang der klassischen Zeit*. 4. Auflage, bearbeitet von A. SCHERER. Berlin.
- LEHMANN, W. P. - ZGUSTA, L. (1979), «Schleicher's Tale after a Century». In: BROGYANYI, B. (Hrsg.), *Studies in Diachronic, Synchronic and Typological Linguistics. Festschrift for Oswald Szemerényi on the Occasion of his 65<sup>th</sup> Birthday*. Amsterdam: 455-466.

<sup>22</sup> Vgl. darüber etwa BOSCH-GIMPERA 1961:97-100.

<sup>23</sup> Dazu, bezogen auf die altgriech. Dialekte und mit Hinweisen auf weitere Literatur, HOFFMANN-DEBRUNNER-SCHERER 1969:6-8.

- MEILLET, A. (1926), *Linguistique historique et linguistique générale*. 1. Paris. (Réimpression 1965).
- RIX, H. (1976), *Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre*. Darmstadt.
- SCHINDLER, J. (1975), «L'apophonie des thèmes indo-européens en -r/n». *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 70,1:1-10.
- SCHLERATH, B. (1973), *Die Indogermanen. Das Problem der Expansion eines Volkes im Lichte seiner sozialen Struktur*. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge 8). Innsbruck.
- SCHMITT, R. (1977), *Einführung in die griechischen Dialekte*. Darmstadt.
- SCHULZE, W. (1934), *Kleine Schriften*. Göttingen.
- SPECHT, F. (1932), «Beiträge zur griechischen Grammatik». *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 59:31-131.
- STRUNK, K. (1967), *Nasalpräsentien und Aoriste. Ein Beitrag zur Morphologie des Verbums im Indo-Iranischen und Griechischen*. Heidelberg.
- (1977), «Heterogene Entsprechungen zwischen indogermanischen Sprachen». *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 91:11-36.
- (1979), «Anhaltspunkte für ursprüngliche Wurzelabstufung bei den indogermanischen Nasalpräsentien». *Incontri linguistici* 5:85-102.
- SZEMERÉNYI, O. (1975), «Rekonstruktion in der indogermanischen Flexion. Prinzipien und Probleme». In: RIX, H. (Hrsg.), *Flexion und Wortbildung*. Wiesbaden: 325-345.
- WATKINS, C. (1969), *Geschichte der indogermanischen Verbalflexion*. Erster Teil von: KURYLOWICZ, J. (Hrsg.), *Indogermanische Grammatik*. Band III: *Formenlehre*. Heidelberg.